

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 4

Artikel: Neues, das es in sich hat : Notizen auf einer praktischen Reise
Autor: Vogt, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neues, das es in sich hat

Notizen auf einer praktischen Reise

Von Hans Vogt

Der Autor vertritt als Schweizer eine ausländische Fluggesellschaft in Rhodesien. Mit seinen zwei Töchtern, die in der Schweiz, ebenfalls im Tourismus, tätig sind, hat er eine große Reise in die Neue Welt unternommen. Er wollte das Land, in das seine Passagiere reisen, noch besser kennenlernen – und hat dabei einiges entdeckt, das vielleicht sogar wir verwöhnte Schweizer gerne mitentdecken. B. H.

Alle meine männlichen Vorfahren sind bei der Bahn gewesen – seit Urgroßvaters Zeiten. Und auch für mich gab es schon als Bub nichts Herrlicheres als Bahnhofsluft. Ich habe es in der Nase, wie das schmeckt, wenn der Schnellzug die Bremsklötze an die Räder drückt!

Bald war ich auf der Verkehrsschule in Olten, und wenn ich je nach Bern, Zürich oder Basel kam, bildeten die Reisebüros die Hauptattraktion für mich. – Hier war das Tor zur Welt. – Oft wagte ich mich hinein und hörte zu, von was für fernen Zielen da die Rede war. Wie viele Wochen das Schiff braucht bis zu den Fidschi-Inseln ...

Den neu Eintretenden machte ich höflich Platz, wechselte von Schalter zu Schalter und verschwand wieder, wenn die Reihe an mich kam. Einmal aber gab es kein Entweichen mehr, bei der Geldwechsel-Kasse ... «Was hätte Sie gärn?» fragte mich der freundliche Kassier, der mir schon deshalb imponierte, weil er mich trotz den kurzen Hosen per «Sie» ansprach.

Ich überlegte schnell, wie viel Taschengeld ich bei mir habe ... und kaufte einen Dollar. Und im nächsten Reisebüro wechselte ich den wieder in Schweizerfranken zurück, allerdings mit einem Verlust von fünf Rappen.

Das war meine erste Devisenaktion, und ich war froh über die Change-Idee, die mir die Möglichkeit gab, mich stets fast ungeschoren in Reisebüros aufzuhalten.

Flaschen-Hochsprung

Nach der Lehrzeit in einem Basler Reisebüro, habe ich als Angestellter

unter anderem viele Auswanderer beraten und ihre Schicksale auch in Übersee weiterverfolgt. Ich war überzeugt, daß die Auswanderung in manchen Fällen zu empfehlen sei – bei einem gut gewählten, neuen Wirkungskreis. Und – schließlich wurde ich selber ein Opfer meines Berufs, indem ich den Rat, den ich andern gab, persönlich befolgte und 1951 nach Rhodesien auswanderte. Dort übernahm ich, nach allerhand abenteuerlichen Umwegen über Tabakanbau, Goldsuche und so weiter, die Vertretung einer transatlantischen Fluggesellschaft.

In der Folge der gegen Rhodesien verhängten Sanktionen wurde der Geschäftsgang allgemein flau, und es schien mir naheliegend, jetzt die Dienste meiner Gesellschaft einmal aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Mein Ziel war «USA im Detail» sozusagen. Ich fragte meine vorgesetzte Stelle an, ob man mir auf der eigenen Linie und dem Streckennetz von befreundeten Gesellschaften Preisermässigungen gewähren und verschaffen könne, am liebsten gleich bis Kalifornien. Und ich fragte ferner, ob ein solches Entgegenkommen auch auf meine beiden Töchter Arlette und Christiane erweitert werden könnte, die ebenfalls bereits im Tourismus tätig seien, wenn auch in der Schweiz.

Die Direktion war sehr grosszügig. Man gab uns 90 Prozent Ermässigung für den Flug New York retour und lud uns außerdem zu einem Aufenthalt auf Island ein, wo alle Flugzeuge dieser Gesellschaft auf dem Weg nach den Vereinigten Staaten landen. Ferner bekam ich Empfehlungen auf Reduktionen an Flug- und Autobusgesellschaften und Hotels in ganz Amerika – Briefe, die wahre Wunder wirkten!

In Luxemburg stiegen wir ins Flugzeug. Und schon wurde nach dem Start trotz vorgerückter Stunde noch ein komplettes Nachtessen serviert ... Salm, Cordon bleu, Squir (eine Art Quark mit Oliven) und Käse. Da kippte beim Servieren eine Weinflasche über den Rand des Servierbrettes. Wir alle erwarteten Scherben und Flecken. Aber ... das Ding zerbrach nicht –

es juckte in die Höhe wie ein Tennisball! Diese Weinflasche hat wirklich wie aus Glas gewirkt und war doch aus Plastic, elastisch und federnd.

Natürlich nahmen wir diese neue Errungenschaft mit und hatten noch manchmal unseren Spaß, wenn wir zum Entsetzen der Gäste Flaschen vom Tisch fallen ließen.

Packen – in drei Minuten

Aus sternenklarem Himmel tauchten wir kurz vor der Landung in eine Wolkenwand – und beim Aussteigen in Reykjavik schneite es in großen Flocken. Zoll, Kontrolle, Autobus, und schon sind wir im modernen Hotel «Loftleidir».

Der Car fährt rückwärts an eine Gepäckausladerampe, von wo aus ein Förderband unsere Koffer durch einen Vorhang in der Hotelwand in die Hotelhalle schiebt. Dort stehen dreirädrige Schubwägelchen bereit. Der Gast hebt sein Gepäck darauf und marschiert los. Die Türe zur Réception öffnet sich automatisch, das kleine Formular wird ausgefüllt, der Schlüssel in Empfang genommen. Man rollt in den geräumigen Lift und direkt ins richtige Zimmer, denn 235 ist natürlich im zweiten – und 465 im vierten Stock.

Die Zimmernummer ist hier auch innen an der Türe angebracht. Das ist sehr praktisch, wenn man im Zimmer telefoniert, man muß dann nämlich nicht auf dem Schlüsselschild nachsehen oder die Türe nochmals von außen anschauen!

In den Kästen stießen wir statt auf Schubladen auf herausziehbare Gitterkörbe. Beim Packen sieht man durch diese hindurch, und, wenn es presiert, kann der Inhalt der Behälter einfach in den Koffer hineingekippt werden. – Auf diese Weise packte ich in knapp drei Minuten. Nicht grad schön, aber alles war drin!

Das Schuhputzen war ebenfalls mechanisiert. In den Korridoren standen Schuhputzmaschinen für schwarzes, braunes und weisses Leder; sie wischen und polieren mit rotierenden Bürsten. Kein Hausbursche rumpelt am



Illustration Heinz Baechi

frühen Morgen durch die Gänge, und die Schuhe sind immer bereit zum Ausgehen. Für Reinlichkeitsfanatiker hängt an der Kastentüre sogar ein «Cleaning Glove». Mit diesem grobfaserigen Papierhandschuh ist Schuhputzen wirklich ein Kinderspiel.

Die Bettwäsche wird in einen Schacht geworfen. Leintücher und Kissenzüge fallen direkt in die Einweichlauge im Keller. Dort fischt sie nach einiger Zeit ein Rechen heraus und befördert sie in die Waschmaschine. Nach dem Auswinden passiert die Wäsche einen Heißluftstollen und wird noch über Glätte-Rollen gezogen.

Das Unterleintuch hat an beiden Enden eine Tasche, die über die Matratze gestülpt wird. Damit bleibt es ständig gestreckt. Das Oberleintuch und die Wolldecke werden ersetzt mit einer großen Daunenbettdecke. Für das Betten braucht man so höchstens zehn Sekunden!

Aus dem Nachteil des Personalmangels wird hier eine Tugend gemacht.

Der Frühstücksgast wird eingela-

den, sich am reichhaltigen Serviertisch selber zu bedienen. Er darf das Frühstück ganz individuell gestalten, alles kostet gleich viel, mit oder ohne Orangensaft, Aufschnitt, Sauermilch, Käse, Corn flakes – und sogar warme Gerichte von elektrischen Plattenwärmern stehen zur Verfügung. Man kriegt da tatsächlich mehr für sein Geld, dank Lohn- und Unkosteneinsparung.

Der wahre Spiegel

Die Dimensionen des John F. Kennedy-Airports sind wirklich amerikanisch – nach dem Aufsetzen waren wir noch gut zwanzig Minuten auf dem Boden rollend unterwegs. Wir kamen vorbei an den verschiedenen Abfertigungsgebäuden der großen amerikanischen Fluglinien, jedes größer als Kloten oder Cointrin. Vom ersten Stock aus teleskopieren handorgelartige Einstiegerampen an die parkierten Flugzeuge hinaus. «Es sieht aus, als ob sie Passagiere aus den Flugzeugen saugten; diese Rüssel erinnern mich an Afrika», meinte meine Tochter Cricri.

Statt per Autobus oder Taxi in die Stadt zu fahren, ließen wir uns zu acht Dollar pro Person im Helikopter auf das siebzigstöckige Gebäude der Pan American im Zentrum von Manhattan verpflanzen.

In meinem Hotel-Zimmer konnte ich die Fenster nicht öffnen. Die Ventilation erfolgt durch die Luftkühl-Anlage, manchmal zu kalt, manchmal zu warm. Gegenüber stand eine so hohe Fassade, daß ich den Himmel nur einen Meter breit erspähen konnte, wenn ich mich beim Fenster auf den Boden legte. – Man kann sich ja per Telefon erkundigen, was draußen für Wetter ist!

Arlette und Cricri wohnten in New York im «Swiss Town House», 35 West, 67th Street. Es ist ein gemeinnütziges Institut, das keine Reklame macht und keinen Gewinn bezweckt und nur an Schweizerinnen Unterkunft bietet. Es wird sauber geführt, liegt ruhig und doch nahe einer Untergrundstation, nicht weit vom Central Park und vom Lincoln Center. Die halbe Pension, mit gutem Essen, kostete nur 24 Dollar pro Woche. Es lohnt sich vielleicht, die Adresse zu notieren!

Ein Haarschnitt kostet in Amerika etwa gleich viel wie bei uns ein feudales Nachtessen. Handarbeit ist kein Massenartikel und deshalb teuer.

Der Herrensalon im Hotel hatte nicht die übliche Spiegelwand, die alles seitenverkehrt zeigt, sondern eine Zickzack-Reihe von Spiegeln, alle im rechten Winkel montiert. Das Spiegelbild war eine Sensation – denn es war wahr! Ich sah mich selber, wie andere Leute mich sehen, und die Uhr an der Wand hinter mir zeigte die richtige Zeit.

Bezahlter Schüttelfrost

Die Hotelpreise sind sehr hoch. Selten kosten Einzelzimmer weniger als 40 Franken pro Nacht, ohne Frühstück. Dafür trifft man verschiedentlich Extracomfort an, wie etwa eine Höhensonnen im Badzimmer, Glas-Schiebewände statt Duschenvorhänge an der Badewanne und Farbtelevision. Ein Babysitter steht zur Verfügung und

Neues, das es in sich hat

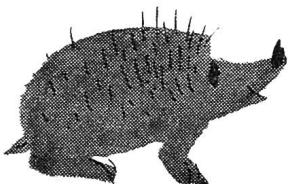


An einem regnerischen Tag kam ich nach einer längeren Geschäftsreise wieder im Zürcher Hauptbahnhof an. Meine Schuhe waren derart schmutzig, daß ich mich damit nirgends mehr hätte zeigen können. So schlenderte ich denn dorthin, wo sich ein großes Schild: «Hier Schuhe putzen!» befand. Ich war nicht der einzige, der sich die Schuhe reinigen lassen wollte. Endlich kam der Herr vor mir an die Reihe; seine Frau stand nebenan und schaute zu.

In der Tat, es gab etwas zu sehen: Der Schuhputzer behandelte die Schuhe mit etwa sechs verschiedenen Bürsten, und zum Schluß polierte er sie auf Hochglanz, indem er sie mit einem Samtlappen abrieb. Darauf wandte sich der Herr schmunzelnd zu seiner Frau: «Du, was mäinsch, wer vo öis bäide hät jetzt ächt öppis gleert?»

Die arme Frau war ganz verdattert, da alle Wartenden zu lachen begannen. Um ehrlich zu sein: auch ich mußte lachen – allerdings auch über die Selbstverständlichkeit, mit der ein Eidgenosse auch heute noch das Schuheputzen als alleinige Angelegenheit der Frau betrachtet und diese zu allem zu deshalb noch dem Schmunzeln Unbekannter glaubt aussetzen zu dürfen.

B. B. in K.



der Hundezwinger ist gratis. Jede Türe hat noch eine Sicherheitskette «for your protection».

Im «Sheraton» in Philadelphia war für uns der «Coffee-Host»-Apparat an der Badzimmerwand neu. Man drückt auf den Knopf, und das Wasser im Glaskrug beginnt zu kochen. In Cellophan eingewickelte Tassen stehen bereit sowie Kaffee und Milch in Pulverform. Zu jeder Tages- und Nachtzeit kann sich der Gast kostenlos Kaffee zubereiten.

Auf der Toilette steht auf einem Papierstreifen groß: «Sanitized». Und das Zahnpflegglas ist «sterilized». So gar das Hotel-Briefpapier lagerte in einem durchsichtigen Pergamentumschlag «zur staubfreien Aufbewahrung für Sie!»

Den Waschlappen bildete ein Kleenex-Tüchlein aus 90 Prozent Papier und 10 Prozent Nylon – nicht fasernd, nicht reißend, zum Wegwerfen nach Gebrauch.

Bei jedem Hotelbezug gingen wir auf Entdeckungen aus. Einmal bat mich Arlette in ihr Zimmer... Ich fand sie zitternd auf dem Bett liegen! – Fieber, Schüttelfrost? – Cricri im Bett nebenan zeigte die gleichen Symptome... Erst als die beiden schallend herauslachten, entdeckte ich die Apparatur am Bettgestell, wo auf Geldeinwurf hin nach Bedarf geschüttelt wird. Laut Aufschrift kann sich der Gast hier in einen entspannenden und überaus gesunden Schlaf vibrieren lassen. «So soothing and so relaxing!»

Größere Hotelorganisationen bieten dem Gast kostenlose Reservierung an seinem nächsten Reiseziel. Während ich Ort, Ankunftsdatum und Aufenthaltsdauer am Schalter angebe, werden Tasten gedrückt – und in knapp einer Minute habe ich die vom Apparat gedruckte Bestätigung in der Hand.

Wenn uns in der Schweiz die Seife im Bade entgleitet, ist es manchmal kompliziert sie wieder einzufangen. In Amerika – schwimmen Badeseifen. Ein Stücklein Kork im Innern bewirkt das. – Ist das nicht eine nachahmens-

werte Idee? Warum gibt es das bei uns nicht? Kork ist doch billig, und die Seife sieht erst noch größer aus. Zudem nimmt der Verbrauch automatisch zu, weil man das Ding aus Faulheit so gern schwimmen läßt!

Die Hotelbadewannen wiesen am Boden selbstklebende Textilstreifen auf, die dem Fuß Halt geben. «Die haben wir in unsren Hotels schon über zehn Jahre», sagte mir ein Hoteldirektor in Phoenix, «wenn ich ins Ausland in die Ferien reise, nehme ich eine Rolle dieser Textilstreifen mit und klebe sie für den Eigengebrauch auf den Wannenboden. Gewöhnlich lasse ich sie drin in der Hoffnung, daß nach mir andere Gäste diese gute Idee entdecken. Jedes Warenhaus führt sie, fünf Yards zu 20 Cents.»

Nicht nur im Hotel, auch privat kanns praktisch zugehen:

Bei Mr. Rawlston's in Winnipeg sah ich einen neuartigen Haustreppenaufzug. Auf einem 40 Zentimeter breiten Rutschbrett neben den Stufen rollte ein elektrisch betätigtes Sitzgestell der Treppe entlang hinauf oder herunter. «Ein Lift hätte hundert mal mehr gekostet. Dieser Hausaufzug ist für meine Knie die ideale Lösung», sagte Bob, drückte auf den Auslöser und fuhr auf seiner Minibergbahn in den ersten Stock hinauf.

Pfiff und Schrei

Als Souvenir von New York wollten wir unseren Freunden jene weißen 2-Dollar-Papierkleider schicken mit Palette, Wasserfarben und Pinsel, damit die Trägerin je nach Stimmung ihren Rock für den betreffenden Anlaß dekorieren kann. Natürlich gibt es auch Papierhüte, Baby-Ausstattungen, Kissenanzüge, Bettüberwürfe, Vorhänge und, für Herren, Hemden und Krawatten aus Papier – ja sogar papiere Bikinis und Hochzeitskleider!

Als Arlette sich durch die Drehtüre ins Warenhaus schleusen lassen wollte, spürte sie plötzlich einen Ruck an ihrer Handtasche – und im gleichen Moment wurde die Drehung so beschleunigt, daß sie mit Schuß zu «Macey's» hinein befördert wurde.

Wir rapportierten das Vorkommnis dem uniformierten Aufseher in der Nähe. Der zuckte aber nur die Schultern: «Ich habe Dienst im Warenhaus und nicht draußen!»

Der Rayonchef bestätigte, daß Drehtüren beliebte Jagdgründe für Taschendiebe seien: «Diese arbeiten zu zweit. Einer reißt im letzten Moment der Dame die Tasche weg, und der andere gibt der Drehtüre einen zusätzlichen Schwung, damit die Besstohlene ins Geschäft hineinsaust und nicht sogleich die Verfolgung aufnehmen kann. Just be careful at revolving doors», ermahnte er uns.

Der uniformierte Cerberus hatte aufzupassen, daß die Kunden nichts unbemerkt in ihren Taschen verschwinden ließen. Verschiedene Waren werden mit Magnetbandstreifen versehen. Wenn die Verkäuferin ihn nicht nach einem ordnungsgemäßen Kauf entfernen kann, wenn also die Ware gestohlen wird, ertönt in dem Augenblick, da der Dieb durch die Ausgangstüre entkommen will, ein gellender Schrei: Ein Elektronenauge hat das Magnetband registriert und die Alarmanlage in Betrieb gesetzt, die gleichzeitig auch die Drehtüre blockiert!

Aber nicht immer muß es schreien. «Wer pfeift denn da?» fragte Cricri den Taxichauffeur in Baltimore, als wir vor einem roten Licht warteten. Mit dem Lichterwechsel hatte ein ständig repetierter Hupton eingesetzt. «Hier rechts ist ein Blindenheim», erklärte der Mann, «die Patienten, die ein wenig sehen, dürfen im gegenüberliegenden Shopping-Center selber einkaufen. Weil sie unsicher sind beim Verkehrslicht, kommt dieses akustische Signal, damit sie wissen, wann es grün ist. – Seit dieser Einrichtung gab es hier keine Unfälle mehr.» Ganz besonders gut sollen sich die Blindenhunde an diese Pfeiftöne gewöhnt haben.

«Das Neueste»

A propos Warenhaus: Das größte in Detroit ist «Hudson's». Jede Stunde erklingt vom Turm ein Glockenspiel,

immer wieder eine neue Melodie – ähnlich, aber niemals so schön wie im Tessin am Sonntagmorgen.

In der großen Halle des Hauptgebäudes waren Wasserspiele installiert, wo zu Haendels Wassermusik farbig beleuchtete Fontänen in die Höhe schossen, im Takt sich wiegten und sich umschlangen... eine vollendet harmonische Kombination von Musik, Licht und Wasser.

«Das Neueste» stand über einem Schalter. Laut Aufschrift werden hier Neuigkeiten jeweils eine Woche lang feilgeboten, bevor der Artikel in der zugehörigen Abteilung eingereiht wird.

Da war beispielsweise ein Schreibmaschinenpapier, auf dem sich die Buchstaben erst nach einer Stunde fixieren. Vorher können gemachte Fehler wie feine Bleistiftstriche leicht und unsichtbar ausgummiert werden, dann aber ist das Geschriebene unauslösbar im Papier verankert.

Nebenan wurde «Der Brief am Meter» angepriesen. Eine zwölf Zentimeter breite Papierrolle war jenseits der Schreibmaschine am Pult angebracht. Beim Herausziehen wird auf der Rückseite des Streifens durch einen Rollstempel der Briefkopf des Absenders aufgedruckt. Der Brief wird von der Rolle erst abgerissen, wenn er fertig ist. So sind kurze Briefe tatsächlich kurz – wogegen ein Verliebter eben vielleicht zwei Meter lang schreibt...

Ein Kochherd mit Roboter ist ausgestellt. Das Schaltbrett hat so viele Hebel und Kontrolluhren, daß man glaubt, das Armaturenbrett eines Rennwagens vor sich zu haben. Das Kochen kann für den Fall der Abwesenheit der Hausfrau etwa wie folgt programmiert werden: Einschalten um 15 Uhr 30; bei 80 Grad Deckel abheben und per Scherenarm mit rotierender Kelle zehn Minuten umrühren; das alle 20 Minuten einmal wiederholen; 17 Uhr 10 auf kleine Hitze stellen und Ventilator zum Abzug der Kochdüfte abstellen.

Veraltet

Der Direktor meiner Fluggesellschaft in New York beschäftigt nur eine Sekretärin. Wie er mit so wenig Perso-

nal seine Aufgabe bewältigen könne, fragte ich ihn. «In unserer Branche wird nicht viel geschrieben», erklärte er. «Wir vermeiden Briefe. Es braucht zu viel Arbeit vom Diktat bis zum Versand. Unsere Büros sind mit Fernschreiber verbunden. Mit wenigen Codeworten wird alles Kurante erledigt. Nur für eine Vereinbarung, die vertraglich festgelegt werden muß, braucht es Schriftstücke. – Nein, mein Lieber, in Afrika oder in Europa wird man sich noch mit Korrespondenz befassen... Wir telefonieren!

Die in den Staaten privaten Telefongesellschaften sind tatsächlich auf der Höhe. Ein Gespräch von New York nach Kalifornien kostet zu gewissen Tageszeiten nur noch einen Dollar. Ein Telefon-Anruf nach Europa aber – was ja etwa gleich weit ist – über die vom Staat betriebenen Netze, kommt etwa auf das Zehnfache zu stehen.

Am Apparat werden die Nummern mit Zifferndrucktasten eingestellt, und statt eines Telefonhörers in der Hand benutzt man Verstärker, die via Lautsprecher das Gespräch vermitteln. So kann jeder unbehindert gleichzeitig in Dokumenten nachschlagen, und muß nicht nur einarmig hantieren.

Dienst am Kunden wird groß geschrieben. Die «Western Union» hat in ihrem Telegrafen-Dienst «Candy-Grams» eingeführt: dem Empfänger wird mit den telegrafischen Glückwünschen eine Schachtel Pralinés überreicht! – Die «Pacific Tel. Co» offeriert «Dolly-Grams», wo das Kabel in den Händen einer dazu geschenkten Puppe in einer Cellophan-Schachtel abgegeben wird. – Geburtstagswünsche können gegen Supplément dem Empfänger sogar vorgesungen werden... der Telegrafenboy stimmt «Happy Birthday to You» an bei Ablieferung der Depesche...

Zum Glück sind wir in der Schweiz noch nicht ganz so weit! – Aber einige Neuerungen aus der Neuen Welt scheinen mir durchaus nachahmenswert. Ein bißchen von diesem «Humor mit der Technik» täte uns nicht gar so schlecht.